

## „Komm! ins Offene, Freund!“

(Dieser Essay wurde für das Elbphilharmonie-Magazin 1/2017 zur Eröffnung des Hauses in Hamburg verfasst)

In dem Hölderlin-Vers steckt eine zentrale Aussage zur Psychologie der Offenheit: Sie ist bezogen auf den Freund, auf ein Gefühl, nicht allein aufzubrechen, sich nicht isoliert der Unsicherheit auszusetzen, sondern begleitet von Wohlwollen. Offenheit und vertrauensvolle Beziehungen gehören zusammen. Nun ist aber Vertrauen, wie Niklas Luhmann sagte, eine riskante Vorleistung. Wenn wir die aktuelle Situation in Europa betrachten, kann einem bange werden um die Zukunft der offenen Grenzen zwischen den Nationalstaaten, auf die wir eine Weile so stolz waren. Ähnliches gilt für die Offenheit für Verfolgte.

Wer sich aus Furcht verschließt, blockiert auch neue Erfahrungen. Wo diese Haltung überhand nimmt und sie nicht mehr ins Offene hinaus können, verkümmern die Künste. Sie brauchen den inneren Raum des Erlebens ebenso wie die Freiheit, sich in unerwartete Richtungen zu entwickeln. Sobald Politiker beginnen, den Künstlern Vorschriften zu machen, verkümmert die Kreativität. Die Ödnisse stalinistischer oder nationalsozialistischer Linientreue sind ein Beleg dafür.

In der Psychologie spricht man selten von Offenheit. Den Psychoanalytiker beschäftigt ihr Gegenteil weit mehr: Die Einengung angesichts von Ängsten, von Depressionen, von Sucht und manchmal auch von überwertigen Ideen. Das sind Seelenzustände, in denen die Betroffenen kaum mehr an etwas anderes denken können als an das Thema, auf das sie fixiert sind.

Das geläufigste Beispiel für Einengung ist die Drogenabhängigkeit. Sie vereinfacht und reduziert das Denken enorm. Alles dreht sich um ein einziges Thema, das wie der Ameisenlöwe auf dem Grunde eines Trichters sitzt und aussaugt, was hineinfällt. Die fünfzehnjährige Magersüchtige interessiert sich nur noch für Kalorien, sie weiß von jedem Lebensmittel, wie viel davon jeder Bissen in ihren dürren Körper bringt und was sie tun muss, um das zu verhindern. Der erste Gedanke des Alkoholikers, der mit zitternden Händen erwacht, der erste Gedanke des Heroinabhängigen sind berechenbar und trivial.

Ähnlich die Eifersucht. Von ihr geplagte Menschen denken in jeder freien Minute daran, was sie tun können, um eine andere Person dazu zu bringen, sie richtig zu lieben. Keine reale Erfahrung, kein vernünftiges Zureden schützt vor dieser aus Neid und Angst gemischten Qual.

Einengung ist das charakteristische Merkmal, das aus einer Alltagsphantasie ein böses Werkzeug schmiedet. Sie spitzt religiöse Vorstellungen zum Fanatismus zu und steigert die Kränkung gemobbter Schüler zum Amoklauf. Seelische Einengung gilt als wichtigste psychologische Voraussetzung für Mord und Selbstmord. Shakespeares Hamlet in die Rolle gelegter Monolog über To be or not to be wäre niemals so berühmt geworden, wenn wir diese Gefahren nicht nachvollziehen könnten:

*Denn wer ertrüg der Zeiten Spott und Geißel,??*

*Des Mächtigen Druck, des Stolzen Misshandlungen,  
?Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,?  
Den Übermut der Ämter und die Schmach,?  
Die Unwert schweigendem Verdienst erweist,?  
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte??  
Mit einer Nadel bloß?*

Der Dichter aber weitet die Sicht. Hamlet öffnet sich dem Gedanken, dass das Leben weitergeht, dass seine Mühen geschultert werden können, dass bekannte Übel erträglicher sind als unbekannte. In der Tat sind Selbstmordphantasien sehr häufig, Selbstmordversuche hingegen selten und oft ebenso Hilferuf wie Bedürfnis, quälenden Ängsten vor narzisstischer Kränkung ein Ende zu setzen. Offenheit ist in diesen Fällen lebensrettend, Einengung potenziell tödlich.

Hamlet beschreibt, was wir heute als depressive Einengung definieren würden: Die Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist – oh ja, die kennen wir, wer wird schon seinen Leistungen entsprechend gewürdigt, bezahlt, befördert, gewählt? Welcher Autor wird wohlwollend genug besprochen, welcher Wissenschaftler oft genug zitiert, wer wird auf jeden Geburtstag eingeladen, hat genügend Follower und Freunde in den sozialen Medien?

Das spielende Kind ist das genaue Gegenteil des Mannes, der sich darüber beklagt, nicht genug gewürdigt zu werden. Es will tätig sein, nimmt jede Anregung auf, erforscht alles Unbekannte und sucht die schützenden Arme der Mutter erst, wenn diese spielerische Offenheit gefährdet ist, wenn beispielsweise ein Geräusch zu laut ist, eine Wespe sticht, eine Katze kratzt, ein Hund bellt.

Wo Hamlets Ich sich ganz alleine dem Herzweh und den tausend Stößen der Realität ausgeliefert fühlt, erlebt das Kind eine umgekehrte Welt: für Schmerz und Sicherheit ist die Mutter zuständig; ihm bleibt die Neugier.

### **Offenheit ist uns geschenkt, Enge aufgezwungen**

Wir leben auf unserem Weg vom Kind zum Erwachsenen aus einem Zustand größter Offenheit und Vielfalt heraus einem Spätzustand entgegen, in dem wir vieles schon kennen und gelegentlich leise denken, gar laut sagen: Ach ja, das Gute an dieser Sache ist nicht neu, und das Neue nicht gut!

Diese Qualität verbindet uns mit vielen Warmblütern, die wie wir Menschen einer Kindheitsperiode spielerischer Vielfalt und Neugier einen Zustand folgen lassen, in dem vorwiegend das Zweckmäßige geschieht und sonst wenig – vergleichen wir beispielsweise an die junge Katze und den alten Kater.

Den Menschen als Art zeichnet die Neotonie aus: er behält kindliche Qualitäten im Körperbau wie im Charakter. Gerade von großen Künstlern lesen wir, dass sie sich bis ins Greisenalter Kindliches bewahrt haben: Spielfreude und Selbstvergessenheit. Wer sich ihnen hingibt, gerät in eine alterslose Welt. Unvergesslich ist mir der gut achtzigjährige Schauspieler, der von sich

erzählt: Ich habe vier künstliche Gelenke und kann mich nicht mehr ohne Schmerzen bewegen – es sei denn, ich stehe auf der Bühne. Da spüre ich nichts und denke nur an meine Rolle und meinen Text.

Die wichtigsten Beweggründe des Kindes sind Neugier und Angst. Neugier ist das Motiv hinter der Offenheit; Angst hat schon von der Wortwurzel her mit Enge zu tun. Dazwischen liegt die Langeweile, in der sich Angst und Neugier sozusagen gegenseitig paralysieren und wir erwarten, bespielt zu werden. Langeweile ist sozusagen eine milde Form der Depression – „wenn doch jemand käme und mich mitnähme!“

Die wachsende Depressionsgefahr für die Menschen in der modernen Konsumgesellschaft wurzelt darin, dass in vielen Fällen die unbefangene, spielerische Neugier des Kindes nicht zugelassen wird, weil sie den Eltern Angst macht. Angesichts der komplexen Lebensbedingungen und hohen Bildungsanforderungen hat sich die Überzeugung ausgebreitet, dass ein normales Kind bereit sein sollte, viele Stunden lang still zu sitzen und aufmerksam für Inhalte zu sein, die ihm nichts sagen, von denen aber die Erwachsenen glauben, sie seien für sein Fortkommen unverzichtbar.

Da Kinder sich mit den Erwachsenen identifizieren und auf diesem Weg ihre nervösen Strukturen aufbauen, führt diese Forderung dazu, dass auch die Kinder ihre eigene Lust an Neugier und Tätigkeit mit den ängstlichen Gefühlen der Eltern erleben und sich zurücknehmen. Der Weg zwischen Überanpassung mit der Gefahr der Depression und Unteranpassung mit der Gefahr des sozialen Versagens ist in den modernen Gesellschaft nicht leicht zu finden.

Das belegt die Zahl der wegen einer Erschöpfungsdepression (die heute gerne vornehmer Burnout genannt wird) Arbeitsunfähigen ebenso wie die Zahl der Langzeitarbeitslosen und der arbeitslosen, an der Schule gescheiterten jungen Menschen.

Was die Offenheit gegenüber Menschen angeht, die in unserem Land Zuflucht suchen, haben sich in den letzten Jahren gravierende Unterschiede ergeben. Aus ihnen lässt sich ableiten, dass die Offenheit für Neuankömmlinge durchaus eine emotionale Analogie zu der Situation des spielenden Kindes enthält. Solange wir uns sicher fühlen, gut versorgt und verwurzelt in unserem Zuhause, können wir uns Offenheit leisten. Sobald wir aber Angst haben, selbst zu kurz zu kommen, überlastet sind von traumatischen Erfahrungen und Neid auf jene, denen sie tatsächlich oder auch nur vermeintlich erspart blieben, ist es vorbei mit der Offenheit.

Eine offene Gesellschaft, in der wir uns überall frei bewegen können, ist ein immenser Wert, den wir uns vielleicht erst dann wirklich klar machen, wenn wir wissen, wie sich das Gegenteil anfühlt: ein Leben, in dem jeder außerhalb verschlossener Türen und bewachter Zäune damit rechnen muss, überfallen und ausgeraubt zu werden. So sieht es heute in einigen Schwellenländern aus.

### **Die Kunst und der Weg zwischen Überanpassung und Unteranpassung**

Nun gibt es eine Art Schutzengel auf dem schmalen Grat zwischen Überanpassung und

Unter Anpassung, dessen Hilfe für eine gesunde seelische Entwicklung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist die Kunst in allen ihren Formen. Sie lässt sich psychologisch fassen als ein Stück in das Erwachsenenleben geretteter Spielfreude, Offenheit und Neugier, eine Synthese aus der Fähigkeit, von vorgefertigten, festgelegten Wegen abzuweichen ohne ins Chaos zu stürzen, im Gegenteil. Kunst ist nicht nur Kreativität, sondern immer auch Disziplin, Handwerk im weitesten Sinn.

Da Kunst keinen zweckrational fassbaren Nutzen erbringt und ihre Nähe zum kindlichen Spiel nicht zu leugnen ist, war sie schon immer ein offener Raum. Allerdings spiegelt sich auch in ihr der kulturelle Gegensatz von Bewahren und Auflösen. Wer sich als Künstler versteht, kann durchaus andere Künstler für engherzig und starrsinnig halten. Gerade im Bereich des Unwägbaren scheint es verführerisch, starke Meinungen (wie „das ist keine Kunst!“) zu äußern, weil es doch nicht angenehm ist, sich mit der Beschränktheit der eigenen Kenntnisse abzufinden.

In der Gegenwart gerät unsere Fähigkeit, offen zu sein für Neues, an Grenzen. In der modernen Welt können wir Globalisierung nicht nur denken, wie es Goethe mit dem Begriff der Weltliteratur bereits getan hat. Wir sind ihr ausgeliefert, sie raubt uns Selbstverständlichkeiten, für unerschütterlich geglaubte soziale Strukturen. Die Post, die Bahn waren in Deutschland hundert Jahre lang Organisationen, die ihre Mitarbeiter über Generationen hin prägten. Und heute? Hektisch sich verändernde Strukturen, von denen smarte Berater auch schon einmal sagen: Nicht die Guten fressen die Schlechten, sondern die Schnellen die Langsamen!

Neben der in ferne Länder verlagerten Produktion verunsichert uns auch und vielleicht noch mehr die Konkurrenz der Maschinen. Der Bankangestellte weicht dem Bankomaten, der Einzelhandel dem Supermarkt, der Supermarkt dem Versand über die Internet-Bestellung. Wann wird mein Beruf durch einen kostensparenden Automaten ersetzt? Und während wir auf unseren Traditionen sitzen wie Kinder auf Sandburgen vor der Flut, wird uns gesagt: ihr müsst offen sein, flexibel, ihr dürft der Neuerung nicht defensiv begegnen, sondern müsst sie gestalten!

Da kann einem schon einmal die Offenheit vergehen, möchte man meinen. In der Tat gibt es viele Hinweise, dass politische Populisten Punkte machen können mit dem Versprechen, wieder geschlossene Welten herzustellen, angefangen mit dem Dichtmachen bereits geöffneter Grenzen bis hin zur Rückkehr zum Nationalstaat heraus aus der europäischen Union. Wie hilfreich die Kunst sein kann, um die Kluft zwischen den Überangepassten und den Unterangepassten zu überbrücken, zeigt ein Projekt des Münchner Anna-Gymnasiums in Zusammenarbeit mit dem Sozialreferat und dem Staatsballet an der Opernbühne des Nationaltheaters. In Anna tanzten formten die Profis aus dem Ballett zusammen mit Lehrern des Gymnasiums eine gemischte Gruppe aus gescheiterten Hauptschülern (viele davon mit Migrationsgeschichte) und Gymnasiastinnen bis zu einem großen Auftritt in einer Inszenierung von Romeo und Julia.

Die Aufführung wurde ein gefeierter Erfolg. Darüber hinaus gewannen die Schulversager, die am Hauptschulabschluss gescheitert waren, in der Auseinandersetzung und Bewältigung der

künstlerischen Forderung soviel Selbstvertrauen, dass jeder von ihnen in einem zweiten Anlauf die Prüfung bestand.

Die Elbphilharmonie öffnet jetzt – und sie will ein offenes Haus werden. Einfach ist das sicher nicht. Wenn es darum geht, Geld auszugeben, will das Publikum wissen, was es bekommt. Es belohnt die Konvention, das Vertraute, das Sichere. Wo aber bleiben dann die, die etwas Neues machen möchten und die noch keiner kennt? Geht es etwa auch hier um die Suche nach einem Weg zwischen der Überanpassung an den Massengeschmack und der Unteranpassung, welche den Kontakt zwischen Kunst und Publikum zerreißt? Soll heißen: Offenheit kann nicht ohne Rückhalt in festen Strukturen gedeihen, während feste Strukturen allein auf Dauer eng und steril werden. Wie gesagt: Offenheit ist uns geschenkt, Enge wird uns aufgezwungen, aber dieses Geschenk müssen wir immer wieder neu erobern, verteidigen und bewahren.